Teil 2, Wünschen

Wie viele autistische Menschen habe auch ich einen sehr konkreten Zugang zu Sprache. Wenn ich mich nicht anstrenge „nicht autistisch“ zu lesen, zu sprechen und zu verstehen, offenbart sich mein wörtliches Verständnis deutlich.
In den vergangenen Monaten bin ich oft mit dem Wort „Kinderwunsch“ konfrontiert. Ein Wort, das ich inzwischen nicht mehr als passend zu dem empfinde, was mit mir passiert.

Ich wünsche nicht mehr. Ich will.
Und je länger ich darüber nachdenke, habe ich möglicherweise nie wirklich nur gewünscht. Aber immer gesagt, es wäre ein Wunsch.

Als es anfing, war ich Anfang 20. Mein Leben war kompliziert und schwierig. Ich musste mich fragen, was ich will. Brauchte dringend ein konkretes Ziel, um die Herausforderungen in der näheren Zukunft als die Anstrengung wert zu empfinden.
Ich habe meinen Kinderwunsch damals gespürt und in alle Richtungen unterdrückt, weil er mir falsch erschien. Man bekommt doch keine Kinder, damit das eigene Leben erfüllt erscheint. Man kriegt doch keine Kinder, wenn man allein ist. Wenn man Hilfe braucht. Wenn man arm ist. Erst recht nicht, wenn man zusätzlich auch noch behindert ist.
Ich dachte, ich wäre noch nicht genug, um Elter zu sein und hielt das für ein lösbares Problem. In den folgenden Jahren habe ich praktisch durchgehend alles Neue und Neuere zum Thema Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Baby- und Kleinkindzeit gelesen. Habe an mir gearbeitet, mich verselbstständigt und in Lebensbahnen gezwungen, die formal für eine gute Eignung zum Elter sprechen.

Hätte ich mir ein Kind nur gewünscht, hätte ich das nicht geschafft.
Ich habe es gewollt und das hat mir die Kraft dafür gegeben.
Im Gespräch mit anderen Menschen allerdings habe ich das so nie ausgedrückt. Meine ganze Willenskraft habe ich immer wieder verschleiert, um nicht in Konflikte zu geraten. Für andere Menschen blieb mein Kinderwunsch also nur das: ein Wunsch.

Wünsche sind harmlos. Wünsche dürfen alle haben.
Man kann niemanden das Wünschen verbieten.
Wünsche sind volatil. Man muss sich nicht näher damit befassen.
Man muss sie nicht ernst nehmen. Es ist eine Wahl, ob man die Wünsche von jemandem unterstützt oder bestärkt – oder auch nicht.
Solange ich mir ein Kind, eine Elternschaft, nur gewünscht habe, blieb ich im direkten Kontakt unberührt von jenen gesellschaftlichen Ansprüchen und Imperativen, die mit Elternschaft einhergehen.

Als ich später dann zaghaft begann, meinen Willen zu kommunizieren, hat sich das verändert. Ich führte viele Gespräche, in denen es darum ging, dass Kinder immer jemanden brauchen. Dass Kinder immense Ausgaben bedeuten. Dass es belastend ist, Kinder zu haben. Ob mir wirklich klar sei, was ich da im Sinn habe. Dass meine Phantasie dazu sicher schön sei, aber die Realität …
Mein ganzes Wissen, meine gesamte Vorarbeit wird in solchen Gesprächen als nicht vorhanden angenommen. Mein Wille zum Kind, eine Gefahr für mich. Und andere. Die müssen sich ja dann schließlich um mich kümmern, wenn ich im Meltdown abdrehe, weil das Baby stundenlang schreit und ich im Schlafentzug bin.

LESEPROBE „Leben machen“ von H. C. Rosenblatt

Konfrontiert mit meinem Kinderwollen, entwickeln Menschen eine Idee von mir. In dieser Idee bin ich immer eine behinderte Frau, die am Alltag scheitert oder zu scheitern droht. Die Hilfe braucht, und zwar nicht nur für sich, sondern auch für ihr Baby.
In ihrer Vorstellung bin ich nie Hannah, die*r herausfindet und lernt, wie der Alltag mit Kind oder sogar Kindern gestaltet sein muss, damit sie*r selbstständig zurechtkommt. Nie Hannah mit Kleinkind. Mit Schulkind. Beim Abiball mit Teenagerkind. Hannah, das Großelter, das eigene Erfahrungen aus dieser Phase weitergibt und hilft.
Ich bin nie wie all die anderen Menschen, die schon vor mir Kinder geboren und aufgezogen haben.

Diese Perspektive auf mich kenne ich bereits in Bezug auf andere Dinge.
Dass ich anderer Menschen Ideen von mir nicht entspreche, ist also nichts Neues. Trotzdem wirken sie natürlich auf mich. Verunsichern mich. Verletzen mich. Wecken Zweifel an meinem Kinderwollen und letztlich auch mir selbst.
Wann immer Menschen mir heute vermitteln, dass ich nicht genug für Elternschaft bin, frage ich mich, ob das eine Art ist mir zu sagen, dass ich in ihren Augen nicht genug zum Leben bin. Denn dazu gehört es ja, das Kinderhaben. Zum Leben.

Wir verschiedenen Menschen leben zwar nicht fürs Kinderbekommen, aber weil verschiedene Menschen Kinder bekommen haben, gibt es uns.
Ich glaube, dass viele diesen Umstand nicht so bewusst haben und entsprechend wenig wertschätzen. Aber das hat nichts mit mir zu tun. Das ist nichts, was mich beeinflussen muss. Ich lebe, also kann ich Leben machen.

Teil 3, Kämpfen für ein Wunder

Wunder, das sind unvorhersehbare und unerklärbare Geschehnisse.
Und trotzdem sprechen viele Menschen von einem Wunder, wenn es um Babys geht. Mich verwundert das, denn mir ist einigermaßen unerklärlich, warum sie das tun.

Während ich im Wartezimmer der Kinderwunschpraxis saß, betrachtete ich die Baby-Fotowand, die dort wie die Krücken in der Grotte von Lourdes platziert ist. So als wollten sie allen, die hier herkommen, in diesen verheißungsvollen Wallfahrtsort der Kinderwünschigen, zeigen: „Ja, es ist möglich!“

Während meines Termins in der Praxis gab es keinen Moment, in dem ich das Gefühl hatte, mich einem Wunder zu nähern.
Viel mehr fragte ich mich, ob meine seelische und körperliche Integrität hier erhalten bliebe und ob das nicht eigentlich eher ein Wunder erfordert.

Das Telefon klingelte während unseres ersten Termins. Vier Mal. Und vier Mal ging die Ärztin dran und sprach mit den Mitarbeiter*innen am Empfang.
Ich hatte schon kein Gefühl mehr für die Informationen, die uns vermittelt wurden. Reihenfolge der Untersuchungen, was ist nötig, was nicht – wer macht was und wie – für mich war das ein einziger Brei.
Diese Momente der Desorientierung machen mich unsicher. Sie ziehen viel Energie und meine Schwelle zum maskierten Roboter zu werden sinkt. In diesem Zustand habe ich keinen Zugriff mehr auf mich selbst. Ich mache mit und stimme zu, weil ich nicht mehr weiß, was ich möchte.
So kam es auch dazu, dass ich direkt an Ort und Stelle untersucht wurde. Mein Mann ging raus und kümmerte sich um einen Termin für sein Spermiogramm – die Gynäkologin ging in mich rein und schallte meinen Uterus.
Informationsgewitter während ich immobilisiert und ent-intimisiert bin. Wunderlich, wie dieser Umstand keinerlei Berücksichtigung fand. Dass ich mich so fühle, das kann doch niemand wollen.

Am Ende stieg ich zurück in meine Unterwäsche und rein ins Laborzimmer. Blut abnehmen, Termine eintragen. Mein Mann wartete draußen.
Kein Wunder. Ein Paar mit Zwillingen war gerade in die Praxis gekommen. Ein Paar, das vermutlich sehr detailliert beschreiben kann, wie es zu diesen Kindern kam, denn hier passiert absolut nichts Unerklärliches oder Unerwartetes. Der Schleier des Ungesehenen und Unerklärlichen – in einer Kinderwunschpraxis ist er weitgehend gelüftet. Das Wundern über die (unerwartete) Entstehung eines Kindes – es bleibt ein Moment im Leben der einfach-so-schwanger-Werdenden.

Teil 4, Geier

„Coaches.“ Ich betrachtete die Flyer in der Kinderwunschpraxis und dachte: „Natürlich. Wo, wenn nicht hier? Geier.“

Natürlich kreisen sie hier, wo viele Menschen sind. Viele Menschen mit Krankheiten, die noch nicht erkannt, umfänglich erforscht und verstanden sind. In diesem Gesundheitssystem. Viele Menschen mit Pech. Viele mit Hoffnung. Mit dem Geld und Willen zur Investition, für eine Kinderwunschbehandlung. Menschen, die wie ein Fischerkahn auf stürmischer See umherschwanken und sich leicht den einen oder anderen saftigen Extrahappen Geld aus der Hand ziehen lassen. Von Möwen. Also Geiern. Also — naja — Coaches ohne wissenschaftlich fundierten oder fach professionellen Hintergrund halt.

Ich kanns verstehen, aber wütend macht es mich auch.
Warum ich nicht schwanger werde, ist derzeit nicht klar, deshalb werden mir zahlreiche Optimierungsvorschläge gemacht. Entspannung, Ernährungsumstellung und ein positives Mindset sind dabei die Klassiker. Als würden Äpfel und Gurken, Happy Happy und wobbelige Muskeln schwanger machen. „Zeig mir, wie du dir ein Baby entspannt hast, Sabine, Meditationscoach für Frauen im Kinderwunsch. Mach mal vor, das will ich mit eigenen Augen sehen.“ denke ich ärgerlich und drehe den Flyer um.

Mareike macht was mit Kristallen und Energieflüssen. Petra bietet heilpraktische Begleitung und Energiefeldreinigung nach Fehlgeburten an. Das sind offenbar alles Frauen, stelle ich fest. Der einzige (so von mir gelesene) Mann in dieser Flyerlandschaft ist Genetiker und stellt seine Praxis vor.
Klar weiß ich, dass Robert der Genetiker vermutlich auch deshalb eine gut laufende Praxis hat, weil sich Tina, seine Frau, um die Kinder gekümmert hat und jetzt nur schwerlich mit einer 15 Jahre-Lebenslauflücke wieder im früheren Job anfangen kann. Weshalb Tina jetzt in der Lebensmitte eine Selbstständigkeit anfängt, die mehr oder weniger komplett auf ihren oder fremden Lebensweisheiten beruht. Manche Tinas machen Schmuck für Etsy und manche halt Geistheilung mit Handauflegen und Globuli. Wir leben im Jahr 2024, aber das Patriarchat knallt an manchen Stellen weiter wie 1940. Und funktioniert.

Ich selbst bin gerade ziemlich allein mit meiner Kinderwünschigkeit. Mein Wohnort ist überaltert, das soziale Leben findet im Schützenverein und einer Walkinggruppe statt. Mein Austausch passiert praktisch komplett online. Ich lese viel. Schreibe hier. Höre Podcasts von Frauen, die mich, ob bewusst oder unbewusst verletzen, weil sie vergessen, dass es auch behinderte Menschen mit Kinderwunsch gibt. Die hören, wie wichtig ihnen ein gesundes Kind ist. Die hören, wie es für sie wäre, wäre das Kind, das sie wünschen oder erwarten, behindert. Eine einfühlsame Begleitung, eine wissende Mutti, die man alles fragen kann, die habe ich nicht. Und da setzen die ganzen Tinas, Petras und Mareikes an. Fürsorgen und Helfen im Privaten wie im Beruflichen, das bieten sie und so viele Menschen nehmen es an. Zum Preis von 365 Euro 90 pro Schwingung und Stunde.
Es ist so traurig und bitter.

Girlbossfeminismus würde sagen: „Hey geil, die Frauen verdienen endlich mal was an dem Service, den sie immerzu unentgeltlich leisten sollten.“ Mein Feminismus sagt: „When you’re rising — lift others up.“ Wenn man Menschen in der Kinderwunschzeit oder nach einem Verlust helfen und guttun möchte, dann sollte das passieren, ohne ihnen das Gefühl zu geben, nicht entspannt genug, nicht gut genug ernährt, nicht fit, nicht heil, nicht happy genug zu sein.

Ich habe mir vorgenommen, einen eigenen Flyer dort auszulegen, wenn ich das nächste Mal da bin. Der Text wird in etwa sein: „Hey, na? Auch unentspannt, gefräßig und mies drauf weils nicht klappt? Lass mal quatschen. 🔥“